

Lernen Sie einiges zum Thema Musikgeschichte

Werden Sie mit den Grundlagen der Musiktheorie vertraut gemacht

Erfahren Sie, wie musiktheoretische Kenntnisse Ihrem Spiel zugutekommen

Kapitel 1

Musiktheorie – was ist das eigentlich?

Eines darf man nie vergessen, wenn man sich mit Musiktheorie beschäftigt: Erst war die Musik da, dann die Theorie. Die Menschen musizierten schon seit Tausenden von Jahren, ehe sie sich Gedanken darüber machten, welche theoretischen Gesetze galten, wenn sie zum Beispiel ihre Trommel schlugen. Sie können also auch ein guter Musiker sein, ohne dass Sie je in Ihrem Leben einen Kurs zum Thema Musiktheorie belegt haben. Und falls Sie ein guter Musiker *sind*, wissen Sie wahrscheinlich sowieso einiges über Theorie – rein instinktiv. Was Ihnen fehlt, sind dann höchstens die dazugehörigen Fachbegriffe oder Spezialausdrücke.

Die Gesetze und Regeln der Musiktheorie lassen sich am besten mit der Grammatik einer Fremdsprache vergleichen. Auch hier war erst die Sprache da, dann die Grammatik. Irgendwann wurde die Schrift erfunden – und erst dann zerbrach man sich den Kopf über die »Absicht des Verfassers«, so wie man sich auch über die »Absicht eines Komponisten« erst dann Gedanken machen kann, wenn man sein Musikstück auf einem Notenblatt vor sich liegen hat. Noten lesen zu lernen ist deshalb ein wenig so, als würde man sich mit einer neuen Sprache vertraut machen. Wenn man die »Sprache der Musik« einigermassen gut beherrscht, genügt ein Blick auf ein Notenblatt, um zu erkennen, welche Klänge der Komponist im Sinn hatte, als er das Stück schrieb.

Viele Menschen können weder lesen noch schreiben – trotzdem gelingt es ihnen gut, anderen ihre Gedanken und Gefühle verbal zu übermitteln. Und ebenso gibt es eine Menge sehr begabter Menschen, die sich die »Sprache« der Musik auf intuitive Weise selbst beigebracht haben, ohne jemals ein Notenblatt in der Hand gehalten zu haben – ja, sie fänden es sogar langweilig und nutzlos, sich mit Musiktheorie zu befassen. Trotzdem: Wer lesen und schreiben lernt, dessen Kommunikationspotenzial steigt natürlich – und genauso ist es beim Musiker und der »Musiksprache«. Wer über die theoretischen Grundlagen der Musik

Bescheid weiß, kann sich viel leichter neue Techniken erarbeiten, außergewöhnliche Musikstile erproben und das Selbstvertrauen erwerben, das man braucht, um musikalisches Neuland zu betreten.

Seit wann gibt es Musikinstrumente? Und seit wann die Musiktheorie?

Wenn man den Historikern glauben darf, waren Musikinstrumente schon 7.000 Jahre vor Christus in ihrer Gestaltung fast so ausgefeilt und kunstvoll wie in unseren Tagen. So sind uns aus dieser Zeit zum Beispiel aus Knochen hergestellte Flöten erhalten geblieben, die sich noch heute spielen lassen. Es wurden sogar extra Platten und CDs aufgenommen, um modernen Hörern eine Vorstellung vom Klang dieser uralten Instrumente zu vermitteln.

Grabschmuck und Piktogramme weisen außerdem darauf hin, dass die Ägypter um etwa 3.500 vor unserer Zeitrechnung nicht nur Harfen kannten, sondern auch schon Doppelrohrblattinstrumente, Leiern und Flöten. Um 1.500 v. Chr. veränderten die Hethiter im nördlichen Syrien das Aussehen der traditionellen ägyptischen Laute/Harfe und erfanden die erste zweisaitige Gitarre, die einen langen Hals mit verschiedenen Bündlen hatte, an dessen oberem Ende sich eine Wirbelmechanik zum Stimmen des Instruments befand. Diese ersten Gitarren hatten auch schon ein Schallloch, das den Klang der angezupften Saiten verstärkte.

Viele Fragen zur Musik der Antike bleiben dennoch unbeantwortet – zum Beispiel, weshalb so viele unterschiedliche Kulturen ihren Instrumenten unabhängig voneinander ganz ähnliche Töne entlockten. Die meisten Theoretiker erklären es damit, dass bestimmte Notenfolgen sich für das Ohr einfach »richtig« anhören, andere wiederum nicht. Musiktheorie lässt sich beispielsweise definieren als die Lehre davon, wann Musik sich richtig oder falsch anhört. Anders ausgedrückt: Der Zweck der Musiktheorie liegt darin zu erklären, *warum* etwas so klingt wie es klingt und *wie* dieser Klang zustande kommt.

Viele halten das antike Griechenland für die eigentliche Wiege der Musiktheorie, da die alten Griechen regelrechte Philosophie- und Wissenschaftsschulen errichteten, in denen jeder Aspekt der damals bekannten Musik genau analysiert wurde. Sogar Pythagoras (der mit dem Dreieckssatz) war beteiligt, indem er die aus zwölf Tönen und Halbtönen bestehende Skala entwickelte, wie sie von Musikern und Komponisten noch heute verwendet wird (siehe Kapitel 7). Er entwickelte zu diesem Zweck die Grundlagen für den Quintenzirkel (siehe Kapitel 8), den Musiker aller Stilrichtungen noch immer mit großer Ehrfurcht behandeln.

Und noch einen weiteren berühmten griechischen Wissenschaftler und Philosophen gibt es, dem wir eine Menge Bücher über Musiktheorie verdanken – nämlich Aristoteles. Er entwickelte eine rudimentäre Form der Musiknotation, die in Griechenland und nachfolgenden Kulturen noch nahezu eintausend Jahre nach seinem Tod in Mode blieb.

Tatsächlich wurde im alten Griechenland so viel Vorarbeit in Sachen Musiktheorie geleistet, dass eine grundlegende Erneuerung erst rund 2.000 Jahre später – zur Zeit des ausgehenden Mittelalters – nötig erschien. Die Nachbarstaaten und Eroberer Griechenlands schätzten sich mehr als glücklich, die griechische Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie, Kunst, Literatur und Musik ihrer eigenen Kultur einverleiben zu dürfen.

Licht aus, Spot an für die Grundlagen der Musiktheorie!

Es gibt Leute, die können einfach ein Musikinstrument zur Hand nehmen, ein wenig herumprobieren und experimentieren, um schon bald die schönste Musik daraus hervorzuzaubern – ohne jeglichen Unterricht. Die meisten aber brauchen eine gut strukturierte Anleitung – entweder von einem Lehrer oder aus einem Buch. In den nächsten Abschnitten machen wir Sie mit den grundlegendsten Informationen vertraut, die Sie brauchen, um das Notenlesen zu lernen, Tonleitern zu spielen, Taktvorzeichnungen zu verstehen und Akkorde aufzubauen.

Das Allerwichtigste: Noten, Pausen und Takte

Das Notenlesen ist für jeden Musiker das Allerwichtigste – vor allem, wenn er seine Stücke anderen Musikern zugänglich machen oder deren eigene Kompositionen für sich entdecken will. Einige grundlegende Dinge muss man einfach wissen, wenn man es in Sachen Musik zu einer gewissen Meisterschaft bringen will: zum Beispiel, wie die Dauer einer Note oder Pause festgelegt wird, oder wie man erkennt, in welchem Takt oder Rhythmus ein Stück gespielt wird. Wenn Sie das beherrschen, wird es Ihnen gelingen, Musik zu lesen, zu spielen und zu studieren.

Vom Zusammenspiel der Noten

Es gibt verschiedene Notenschlüssel, die bekanntesten (und wichtigsten) davon sind der Violin- und der Bassschlüssel. Um Klavier oder Gitarre zu spielen (die beiden populärsten Musikinstrumente), muss man in der Lage sein zu wissen, welche Note sich bei welchem der beiden Schlüssel an welcher Stelle befindet (beim Gitarrespielen reicht der Violinschlüssel aus, als Pianist muss man beide kennen), und vor allem: Wo man die betreffende Note auf der Klaviatur oder auf den Gitarrensaiten wiederfindet.

Wenn Sie in der Lage sind, das Notensystem mit seinen Vorzeichen zu entziffern, wissen Sie auch sofort, in welcher *Tonart* ein Stück geschrieben ist. Da gibt es feste Regeln. Je nach Anzahl der Vorzeichen (# und ♭) lässt sich sofort erkennen, ob das Stück zum Beispiel in C-Dur oder in h-Moll notiert ist. Eine große Hilfe dabei bietet Ihnen der Quintenzirkel – und wie der funktioniert, steht in Kapitel 8.

Wenn Sie über die Vorzeichen einigermaßen Bescheid wissen, können Sie sich als Nächstes mit Intervallen, Akkorden und Akkordfolgen beschäftigen. Das sind die Spannungs- und Entspannungselemente, die der Musik zu einer größeren Vielfalt verhelfen und sie zu etwas echt Interessantem machen. In Kapitel 9 lernen Sie, wie man Tonleitern und Akkorde aufbaut, indem man entweder auf melodische oder harmonische Intervalle zurückgreift (keine Angst, was das bedeutet, werden Sie genau erfahren). In Kapitel 10 und 11 wird dieses Wissen vertieft – dann erfahren Sie auch, was Akkordfolgen sind und wie man sie für ein reizvolleres Spiel nutzen kann.

Die Lösung für alle Notenprobleme – das Tasteninstrument!

Vor dem Zeitalter der Renaissance kam es kaum zu entscheidenden Neuerungen im Musikinstrumentenbau. Saiteninstrumente, Holzblasinstrumente, Schlaginstrumente und Hörner – die gab es schon seit Jahrtausenden, und ab und zu hatte man zwar ihr Aussehen oder die Spieltechnik nachgebessert, im Grunde aber waren es noch die gleichen Instrumente wie zu antiken Zeiten. Erst im 14. Jahrhundert tauchte am musikalischen Horizont etwas völlig Neues auf – nämlich das Tasteninstrument für den Hausgebrauch (die Orgel, welche für den Hausgebrauch wohl etwas zu sperrig ist, gab es schon seit dem dritten Jahrhundert vor Christus).

Erst als es kleinere Tasteninstrumente als die Orgel und den Buchdruck gab, wurden Musikstücke auch in der heute gebräuchlichen Art und Weise zu Papier gebracht, sprich: notiert. Notiert wurden Musikstücke schon sehr viel länger, es sind sogar Notationen aus der Antike bekannt (wenn auch nur spärlich erhalten). Einem ganzen Orchester standen jetzt genaue Spielanweisungen zur Verfügung, die leicht zu entschlüsseln waren. Egal, für welches Instrument man eine Notenfolge niederschrieb – man orientierte sich immer an den Tasteninstrumenten.

Der italienische Mönch Guido von Arezzo erfand im 11. Jahrhundert die Tonbuchstaben und entwickelte die Grundlagen der Notenschrift und des Notensystems entscheidend weiter. Im Frankreich des 15. Jahrhunderts fügten Komponisten dem Notensystem einfach so viele neue Linien hinzu, wie sie für ihre Werke brauchten (alles über Notensystem erfahren Sie in Kapitel 9). Und da ein einzelnes Notensystem nicht den gesamten Tonhöhenbereich aller Instrumente abdecken kann, wurde es notwendig, verschiedene Notenschlüssel zu verwenden. Jeder Klavierspieler kennt das: Die linke Hand orientiert sich an einem anderen Notenschlüssel als die rechte. Links ist es der Bassschlüssel (F-Schlüssel), rechts der Violinschlüssel (G-Schlüssel).

In Kapitel 11 werden Sie auch erfahren, dass sich Akkorde auf keinem Instrument so mühelos aufbauen lassen wie zum Beispiel auf einem Klavier oder Keyboard. Seit dem 17. Jahrhundert gilt das Notensystem mit fünf Linien als *der* Standard für jeden Musiker – sicherlich auch, weil es billiger für den Druck ist, sich auf eine einzige Art von Notensystem zu beschränken. Dieses System hat sich in den letzten vier Jahrhunderten kaum verändert – erst einige Komponisten des 20. Jahrhunderts versuchten Wege zu finden, die scheinbare Unflexibilität des Fünf-Linien-Systems zu durchbrechen, und entwickelten verschiedene Systeme der grafischen Notation.

Musikalische Formen und Kompositionen verstehen

Ein Großteil der modernen und klassischen Musik greift auf ganz bestimmte Formen zurück. Was ist mit einer *Form* gemeint? Nun, einfach die immer wiederkehrende Struktur, die einem bestimmten Musikstil oder einer Musikgattung zugrunde liegt (so gibt es zum Beispiel die ganz bestimmte »Form« des Blues). Dazu gehören musikalische Phrasen und Zeitdauern (siehe Kapitel 12) sowie Rhythmus, Melodie und Harmonie, die den typischen Stil oder das *Genre* eines Musikstücks bestimmen.

Wenn Sie sich hinsetzen und ein Stück komponieren wollen, müssen Sie sich zuvor entscheiden: Soll es etwas Klassisches oder eher etwas Modernes werden? Danach stehen Ihnen dann eine Menge verschiedener Formen zu Verfügung: die Sonate etwa, das Konzert, der 16-taktige Blues, die Verse-Chorus-Form (mit Strophen und Refrain) und vieles andere mehr (in Kapitel 13 und 14 werden Sie über die verschiedenen Formen genauer aufgeklärt). Und egal, für welche Form Sie sich entscheiden – Sie können stets eigene Variationen einbauen, was das Tempo, die Dynamik, die instrumentale Klangfarbe und Ähnliches betrifft (darüber erfahren Sie mehr in Kapitel 15 und 16).

Was bringt Ihnen nun Ihr Musiktheorie-Wissen?

Manche Leute stellen sich Musik so vor: Man fängt einfach bei irgendeiner Note an, spielt und spielt und hört irgendwann wieder auf, weil man Durst oder keine Lust mehr hat. Und tatsächlich gibt es Musiker, die so verfahren – doch die Ergebnisse, die sie damit erzielen, sind für den Hörer verwirrend, ermüdend, ja oft sogar ärgerlich, weil ohne Maß und Ziel.

Okay, werden Sie jetzt sagen, und wie ist es dann mit den berühmten Jamsessions? Die klingen doch oft sehr gut und machen auch dem Publikum Spaß. Klar – aber das liegt nur daran, dass die beteiligten Musiker eine Ahnung von Musik und Musiktheorie haben. Weil sie wissen, welche Akkorde zueinander passen und welche Notenfolgen angenehm klingen. Weil sie genau begriffen haben, was Musik ist: ein Zwiegespräch zwischen Vorführenden und Publikum.

Glauben Sie es uns ruhig: Wenn Sie über Musiktheorie Bescheid wissen, werden Sie auf völlig neue und originelle Ideen kommen. Dann macht es in Ihrem Kopf auf einmal *Klick!* – und schon kommt Ihnen eine Idee, wie man zum Beispiel aus einem Zwölftakt-Bluesschema einen wirklich coolen Song machen kann. Oder Sie versuchen sich zum ersten Mal an einem klassischen Stück und merken, wie spannend das ist. Oder Sie starten mit Freunden eine Jamsession – und geben diesmal sogar den Ton an!



Eins dürfen Sie auf keinen Fall vergessen: Wenn Sie Musik machen, kommt immer so viel dabei heraus, wie Sie hineinstecken! Ein Beispiel: Sie wollen klassische Musik machen – okay, dann müssen Sie lernen, nach Noten zu spielen und im Takt zu bleiben. Wenn Sie dagegen Rockgitarrist werden wollen, sind auch noch andere Dinge wichtig – zum Beispiel, welche Noten zu einer Tonleiter passen und welche nicht. Um gute Musik spielen zu können, bedarf es einer Menge Disziplin – die zahlt sich aber am Ende wirklich aus. Musik spielen macht Spaß – und *gute* Musik spielen macht sogar Riesenspaß! Wer liebt sie nicht, die Rockstars, die Jazzexperten, die neuen Mozarts?

